

## Glossar zum Berufsbildungssystem der Schweiz

## Nach der Lehre weiterkommen

**Berufliche Grundbildung**

Berufslehre: Drei bis vier Tage im Lehrbetrieb und ein bis zwei Tage Berufsfachschule pro Woche. Drei- und vierjährige Ausbildungen führen zum **eidgenössischen Fähigkeitszeugnis (EFZ)**, die zweijährige Grundbildung zum **eidgenössischen Berufsattest (EBA)**.

**Berufsmaturität**

besteht aus einer abgeschlossenen Berufslehre und einer Berufsmaturitätsprüfung. Berechtigt zum prüfungsfreien Eintritt in alle Fachhochschulen der Schweiz. Kann sowohl während der Berufslehre (BM 1) mit einem zusätzlichen Schultag als auch später (BM 2) absolviert werden.

**Fachhochschule**

bietet Berufsbildung auf Hochschulniveau mit Forschungsauftrag (sog. Teräristufe B). Die Fachhochschulen bieten rund 300 Studiengänge an.

**Höhere Berufsbildung**

berufsbegleitende berufliche Weiterbildung. Verbindet praktische Fähigkeiten

mit fundierten theoretischen Fachkenntnissen. Zulassung: Eidgenössisches Fähigkeitszeugnis und zwei bis drei Jahre Berufserfahrung.

**Höhere Fachschulen**

bieten berufsbegleitende Bildungsgänge in denselben Fächern wie die Fachhochschulen an, verlangen aber keine Berufsmaturität. Die Lehrgänge sind sehr stark auf die Praxis ausgerichtet. Abschluss: **eidgenössisches Diplom HF**.

**Eidgenössische Berufsprüfung**

Früher Gesellenprüfung. Eine auf ein eingegrenztes Gebiet spezialisierte Zusatzqualifikation. Abschluss: **Eidgenössischer Fachausweis**.

**Höhere Fachprüfung**

Früher **Meisterprüfung**. Die Abschlüsse sind in Arbeits- und Führungsbereichen mit grösserer Verantwortung gefragt. Voraussetzungen: abgeschlossene Berufslehre, mehrere Jahre Berufspraxis, allenfalls eine eidgenössische Berufsprüfung. Abschluss: **Eidgenössisches Diplom**. Rolf Murbach



## Einen Job ...

◀ Fortsetzung von Seite 3

bildungsplätze erhielt. «Ich wurde genau beobachtet und erhielt dann eine Rückmeldung», sagt Sven, der nun im zweiten Lehrjahr ist und die Berufsmaturität anstrebt. «Für die Lehrstellenzusätze waren mein Verhalten und echtes Interesse für den Beruf ebenso wichtig wie die Zeugnisnoten.»

Früher fanden Jugendliche irgendeinen Job, zum Beispiel auf dem Bau, wenn es mit der Lehrstelle nicht klappte. Heute ist das viel schwieriger; überall wird eine Ausbildung verlangt. In der Arbeitswelt weht also ein rauer Wind, und die Lehrstellensuche ist nervenaufreibend.

**30 Bewerbungen sind normal**

«Viele meiner Schüler schreiben zwischen 30 und 60 Bewerbungen, bis sie eine Zusage erhalten», sagt Markus Dähler, der in Bern eine Realklasse unterrichtet. Die Jugendlichen müssen mit Absagen zurechtkommen, von Wunschberufen Abschied nehmen, weil sie entweder die Anforderungen nicht erfüllen oder es zu wenig Ausbildungsplätze gibt. Vor allem in technischen und kaufmännischen Berufen verlangen die Betriebe seit einigen Jahren zudem Eignungs- und Leistungstests, bevor sie die Jugendlichen überhaupt zu Schnuppertagen einladen.

Der Lehrlingsmangel in anspruchsvollen Berufen heizt auch den Konkurrenzkampf unter den Firmen an. Viele warten nicht mehr den 1. November als inoffizielles Stichdatum für die Rekrutierung ab, sondern besetzen ihre Ausbildungsplätze bereits viel früher mit guten Schülern. Die Jugendlichen geraten dadurch in ihrer Berufswahl vermehrt unter Zeitdruck.

Dabei ist die Berufswahlvorbereitung ein aufwendiges Unternehmen, das Zeit und Geduld erfordert. Die Jugendlichen müssen sich mit der bis anhin unbekannteren Arbeitswelt ausein-

**Lehrstellen-Marketing**

## Der Staat hat eine Mittlerrolle

Rund zwei Drittel der Jugendlichen entscheiden sich nach der obligatorischen Schulzeit für eine Berufsbildung. Dabei ist die berufliche Grundbildung in einem Betrieb (Berufslehre) die überwiegende Form. Hinzu kommen schulische Vollzeitausbildungen, wie zum Beispiel Handels- oder Informatikschulen.

Auf dem Lehrstellenmarkt treffen sich die Angebote der Unternehmungen und die Nachfrage der Jugendlichen. Der Staat hat eine Mittlerrolle. Insbesondere die kantonalen Berufsbildungsämter pflegen den Kontakt zu den Unternehmen vor Ort. Aufgrund

andererseits, Informationen über Ausbildungen und Berufe einholen, eigene Interessen, Stärken und Schwächen erkunden, diese mit Beruhsanforderungen vergleichen und schliesslich entscheiden. Wenn sie sich nicht auf diesen Prozess einlassen und vorschnell eine Wahl treffen, kann dies später zu unliebsamen Überraschungen führen.

Auch Eltern sind von der Berufswahlvorbereitung betroffen, bisweilen in Sorge oder gar überfordert. Einerseits müssen sie die Teenager dauernd anhalten, den nächsten Schritt in der Berufswahl anzupacken. Dabei be-

schäftigt diese so viel anderes: Freundschaften, die Liebe, das Erwachsenwerden. Andererseits sollten sich Eltern zurückhalten, denn nicht sie, sondern ihr Kind muss sich um eine Lehrstelle bewerben. «Es ist sehr wichtig, dass die Jugendlichen im Berufswahlprozess begleitet werden», erklärt Carla Mom. «Aber nicht alle Eltern sind dazu in der Lage. Bildungsferne Familien oder solche mit Migrationshintergrund sind hier benachteiligt.»

**Lehrpersonen setzen sich ein**

Viel Unterstützung und Information leistet die Berufsberatung mit Klassen- und Elternorientierungen, Schullaussprechstunden, Beratungen und Berufsbesichtigungen sowie auch die Lehrpersonen selbst. Diese sind es, die über längere Zeit und oft mit enormem Engagement vor allem leistungsschwächere Schülerinnen und Schüler in der Berufswahl begleiten. Sie helfen ihnen beim Bewerben, führen Gespräche mit Eltern und möglichen Arbeitgebern. Wenn Schüler unzählige Bewerbungen schreiben, ermutigen sie die jungen Erwachsenen dranzubleiben. Der Berner Lehrer Markus Dähler sagt: «Die Jugendlichen müssen Wertschätzung erfahren. Ich glaube an sie und versuche ihnen aufzuzeigen, dass es sich lohnt, die eigenen Träume zu verfolgen.» Sein Engagement hat sich gelohnt. Im letzten Jahr fanden 19 von 20 Schülern seiner Klasse über eine Schnupperlehre einen Ausbildungsplatz.

**Case-Management**

## Gegen Jugendarbeitslosigkeit

Das 1996 lancierte **Case Management Berufsbildung** soll dazu führen, dass bis zum Jahr 2015 **95 Prozent aller jungen Erwachsenen** einen Abschluss auf der Sekundarstufe II besitzen (heute sind es knapp 90 Prozent). Der Bund leistet dafür eine Anschubfinanzierung von 20 Millionen Franken.

In allen Kantonen entstehen **Koordinationsstellen** zur Unterstützung von Jugendlichen, die bei der Lehrstellensuche **Schwierigkeiten** haben, die Lehre **abbrechen** oder nach der Grundbildung **keine Stelle** in Aussicht haben. «Diese Jugendlichen wurden in der Vergangenheit von schulpädagogischen Diensten, jugendpsychiatrischen Stellen, Beamten der Invalidenversicherung, der Sozialhilfe oder anderen staatlichen oder privaten Hilfsangeboten eher unkoordiniert betreut. Künftig **vernetzt und koordiniert das Case Management alle Akteure**», sagt Renata Schreiber, Leiterin der Fachstelle Case Management Berufsbildung in Solothurn. Zentral ist die **frühe Erfassung von Jugendlichen mit Schwierigkeiten**, damit rechtzeitig koordinierte Massnahmen greifen können. Rolf Murbach

**Urs Niemeyer lernte Mechaniker – heute leitet er als Wirtschaftsinformatiker drei Teams**

## «Ich bin sehr froh, dass ich immer voll gearbeitet habe»

Normalerweise ist Urs Niemeyer um Viertel nach fünf in seinem Büro in Gümligen. «Es heisst dann halt immer, der Niemeyer, der Spinner.» Aber er brauche zum Glück wenig Schlaf, und frühmorgens könne er ungestört arbeiten. Dafür ist der 33-Jährige um sechs daheim bei seinen zwei kleinen Buben. Und «der Exot» – das war er ja schon immer.

Weil seine Eltern damals in Deutschland lebten, machte Urs Niemeyer 1996 in Bonn das Abitur. Doch er hatte genug von der Schule, von Lehrern, die ihm nicht viel zuzutrauen schienen. «Ich wollte unbedingt Heli-Pilot werden, hatte allerdings keine Ahnung, wie das gehen sollte.» Als er aus einem Interview mit einem Piloten erfuhr, dass dieser als Mechaniker angefangen hatte, bewarb er sich für eine Lehrstelle als Maschinenmechaniker in Münsingen im Kanton Bern, wo seine Grossmutter wohnte. Es stellte sich dann allerdings heraus, dass er nicht wirklich der geborene Mech war: «Ich habe immer Handschuhe getragen, ständig Späne und Öl an den Fingern war nicht mein Ding.» Einem neuen Lehrlingsbetreuer fiel das auch auf. «Als er in den Druckereibereich eines grossen IT-Unternehmens wechselte, sagte er: Du bist kein Mech, melde dich doch nach der Abschlussprüfung bei mir.»

Das sei bis heute typisch für seine Laufbahn, erzählt Urs Niemeyer, es sei immer wieder zufällig weitergegan-

gen, über die Begegnung mit einzelnen Menschen. An seiner ersten Stelle als Print-Operator musste er jedenfalls von vorn anfangen mit Lernen, denn nun ging es um Informatik, genauer um Steuerprogramme für die Druckerei. Es waren altmodische Systeme von IBM, in einer sehr speziellen Welt von vorwiegend älteren Technikern: «Ich war ein Exot, denn man war damals überzeugt, dass diese Grossrechner bald ausrangiert würden. Sie laufen aber heute noch.»

Niemeyer bewunderte die Cracks und Koryphäen, die er hier zusammen mit den exotischen Betriebssystemen kennenlernte: «Die freuten sich, mir alles beizubringen.» Manchmal habe man sich auch verloren gefühlt, wenn man das enorme Wissen dieser Leute sah. Doch er büffelte, besuchte Kurse und Weiterbildungen: «Es war anspruchsvoll, ich hatte ja keine Informatikausbildung.» Gleichzeitig absolvierte er die Weiterbildung zum Wirtschaftsinformatiker mit eidgenössischem Fachausweis.

Über anderthalb Jahre lang ging Niemeyer am Dienstag und Donnerstag den ganzen Tag zur Schule und arbeitete gleichzeitig ein volles Pensum – teilweise in Nachtschicht. «Es war eine harte Zeit», erinnert er sich. Zum Glück sei er nie der Typ für den Ausgang gewesen, Discos, ein Bier mit Kollegen hatten ihn nie interessiert, «das kam mir jetzt zugute». Aber das wettkampfmässige Rennvelofahren



Urs Niemeyer, Leiter Application Management bei Entris Banking, im April 2010.

musste er nun aufgeben. Dafür erfüllte er sich den alten Wunsch und machte – privat – die Ausbildung zum Piloten für einmotorige Flugzeuge.

Irgendwann stellte sich dann die Frage, ob er wirklich ein voll spezialisierter Technik-Guru werden und bleiben wollte. Nein, entschied Urs Niemeyer: Er arbeitete gerne mit Menschen und wollte sich als Führungskraft erproben. Er bewarb sich als Leiter eines Informatikteams, bekam die Stelle – und kündigte, unter Tränen. Aber der Chef habe ihn voll-

Manchmal fühlte er sich verloren, wenn er das enorme Wissen dieser Leute sah. Doch er besuchte Kurse, büffelte.

ständig verstanden, man sei heute noch verbunden. «Ab Januar 2006 leitete ich mein erstes Team von 10 Leuten. Nun ging es nicht mehr um technische Details, sondern um Koordination, Mitarbeitergespräche, Probleme – um Führung eben.»

Bis ein Kollege aus der Weiterbildung zum Wirtschaftsinformatiker, die er inzwischen berufsbegleitend absolvierte, von einer besonders interessanten Aufgabe erzählte und ihn regelrecht abwarb. Niemeyer wechselte zu einem Bankendienstleister, wo er zunächst den Aufbau eines Teams im Bereich Archivierung leitete. Heute ist er als Abteilungsleiter für drei Teams mit insgesamt 23 Leuten verantwortlich. Zusammen mit hochqualifizierten Technikern und Bankleuten unterstützt er die Migration auf eine neue Bankenplattform. «Ein Mammutprojekt», sagte er, «und ich bin schon wieder der Exot, weil ich ja keine Bankausbildung habe.» Dafür macht er – selbstverständlich berufsbegleitend – die Weiterbildung zum Betriebswirtschaftler NDS HF.

Die Arbeit reduzieren oder gar für ein Studium ganz aufgeben sei für ihn nie in Frage gekommen. Im Gegenteil: «Ich bin extrem froh, dass ich immer gearbeitet habe.» So habe er gleichzeitig Erfahrung gesammelt und sein Wissen stetig vergrössert. Ein Fernziel, einen Karriereplan hatte er nie. Oder doch, jetzt zum ersten Mal: den Executive MBA. Kathrin Meier-Rust